

Brief von Salman Schocken an Gustav Schocken, Sept. 21, 1948*

Mit Kommentar von Caroline Jessen

September 21, 1948

Dict. Ss:fw

Lieber Gustav,

Ich lege diesem Briefe einen Brief an Dr. Martin Rosenblueth bei und einen zweiten Brief an Dr. Moses. Als ich sie diktierter habe ich wohl mehr an Dich als an die Adressaten gedacht. Ich nehme an, dass Dich die Nachrichten und Erwaegungen in den Briefen interessieren und moechte sehr gern von Dir Material ueber Deine persoenliche Rueckaeusserung haben.

Vielleicht auch einige Hinweise auf bestimmte Stellen in dem Haaretz, die ich vielleicht uebersehen habe. Ich habe mir vorgenommen, den HAARETZ von jetzt ab gruendlicher zu lesen. Die Nummern gehen bei dem starken persoenlichen Interesse von Dvora und auch von Gidon schnell aus meiner Hand. Ich werde aber die letzten Wochen nachlesen und Dir vielleicht einiges darueber schreiben.

Heute nur eine Kleinigkeit (Karl Wolfskehl siehe Blatt 2).

Sept. 21, 1948

Karl Wolfskehl:

In der Nummer vom 18. 7., die ich wegen Deines Flaggen-Artikels auf meinem Tisch liegen habe, finde ich, ganz nebensaechlich, auf der gleichen Seite in der letzten Spalte die Nachricht ueber den Tod von Wolfskehl.

Ich verstehe, dass die dortige Literatur-Redaktion mit Wolfskehls Buch nicht viel anzufangen weiss, und dass deswegen es bei dieser kargen Notiz blieb oder bleiben wird. Es gibt aber

* Der vorliegende Brief von Salman Schocken, New York, an seinen Sohn Gustav Schocken in Tel Aviv befindet sich heute im Archiv des JTS – Schocken Institute for Jewish Research, Jerusalem, in den Akten zum Schocken-Verlag New York. Wir danken Racheli Edelman und dem Schocken-Institute for Jewish Research, besonders Baruch Yonin, für die Möglichkeit, ihn hier zu zeigen, sowie auch für die kontinuierliche Unterstützung der Recherchen zur Bibliothek Karl Wolfskehls.

doch einen Kreis von Wolfskehl-Freunden im Lande, die auch schreiben und der Schocken-Verlag hat wahrscheinlich noch einen grossen Bestand der hebraeischen Ausgabe des Buches.

Ich moechte also anregen, dass der Tod von Wolfskehl in der naechsten Zeit in der Literaturspalte behandelt wird. Der HAARETZ ist doch das einzige hebraeische Blatt im Lande, dass gewisse Beziehungen und Verpflichtungen zur westeuropäischen deutschen Refugee-Welt und zu dem verflossenen Deutschland hat.

Ich fuege zu deiner Orientierung einen kurzen Ausschnitt aus einem Briefe, den ich vor einiger Zeit an Fritz geschrieben habe bei, der Dir zeigt, wie ich selber zu Wolfskehl stehe, wenn man sich ganz auf die Beurteilung der Dichtung als solche beschaenkt.

In Wirklichkeit war hier im Verlag niemand, der ueberhaupt das deutsche Buch und die Uebersetzung literarisch zu akzeptieren bereit war. Der Erfolg hier – ich meine der Absatzerfolg ist sehr gering, trotzdem, glaube ich, ist Wolfskehl auch als allgemeiner Dichter von einer so grossen Bedeutung, dass man ueber ihn sprechen sollte (ich habe gestern gerade darueber noch einmal gehoert, wie er in gewissen, der Literatur sehr nahestehenden Kreisen beurteilt wird, auch seine letzten Manuskripte, die ich nicht kenne).

Aber ganz abgesehen davon ist doch Wolfskehl eine, wie ich glaube, historische Figur durch sein Buch „Die Stimme“ geworden.

Mir ist durch Zufall hier die erste Ausgabe von Wolfskehls Gesammelten Gedichten 1903 in die Hand gekommen und ich finde, dass es in diesem Jahre schon in dem sonst sehr difusen [sic], ~~nach verschiedenen Idealen hin neigenden Ideen- und Dichtungswelten~~ Dichtungswelten Wolfskehls eine echt zionistische Zelle gibt.

Der letzte Teil hat die Hauptueberschrift: An den alten Wassern und ich weise hin auf die Seite 117, 119, 123 bis 129. Ich zitiere Seite 119, die erste Strophe:

„Es war kein Menschenruf – ich hab ihn gehoert
Mit meinem Blute und ich bin nicht gekommen.
Vom Wein und vom Singen war ich betoert.
Nie mehr habe ich den Ruf vernommen.“ [hs. ergänzt: *weitere 2 Strophen*]

S. 123:

„Wer hat die Buerde
Mir aufgelastet,
Wer hat mich getrieben
Herr in dies Land
Dem meine Haende
Nichts entrungen.

.....
.....

Wem habe ich zu danken
Dass ich im Fluche
Wer hiess mich Fremdling
Zu sein mit Euch ?“¹

S. 125:

„Sie lachten und sangen.
Ich sang wohl mit.
Rot gluehten mir die Wangen
Doch weh tat jeder Schritt.“²

Diese Strophe ist eine echte Aussage der wirklichen Existenz Wolfskehls durch die Jahrzehnte hindurch.

Ich nenne noch auf Seite 127 das Gedicht: Das Zeichen; Seite 128: das Gedicht: Aufbruch; Seite 129 das Gedicht vom Nebo (eine echte Moses Vision).

Mir ist die zionistische Literatur aus der Fruehzeit im Moment nicht gegenwaertig, aber ich glaube, dass die von mir hier angefuehrten Gedichte weit ueber allem stehen, das Fei-wel, Zlocisti, und andere damals gedichtet haben.

Ich war so ausfuehrlich, weil ich bezweifele, dass wir in unserer Bibliothek diese Ausgabe haben. Es gibt eine spaetere Ausgabe der „Gesammelten Dichtungen“, vielleicht laesst Du

¹ Vgl. Karl Wolfskehl: [Wer hat die buerde ...]. In: Gesammelte Werke. Bd. I [= GW I]. Herausgegeben von Margot Ruben und Claus Victor Bock. Hamburg 1960, S. 55 f: „Wer hat die buerde / Mir aufgelastet / Wer hat mich getrieben / Herr in dies land / Dem meine haende / Nichts entrungen. / Dem mein mund / Keine lust entkuest ... / Wie hab ich gekuest! / Frevel und heilig / Ihr naechte stumme zeugen / Tut kund wie ich kueste, / Still – wie ich gerast / Ich heimlicher betet / Ich heimlicher eifer / Der frohen frohster / Ich – ich ! / Wem hab ich zu danken / Dass ich ihm fluche / Wer hiess mich fremdling / Zu sein mit euch ?“

² Vgl. Karl Wolfskehl: [Ich bin ferne gewesen ...]. In: GW I, S. 56 [2. Strophe von 4 Strophen]: „Sie lachten und sangen, / Ich sang wohl mit, / Rot gluehten mir die wangen / Doch weh tat jeder schritt.“

nachsehen. ~~Immerhin zweigen diese Gedichte einen echten Zusammenhang mit dem~~

September 23, 1948

Dict. ss:fw

Wolfskehl gehoerte also um die Jahrhundertwende zu dem kleinen Kreis der jungen westeuropäischen Juden, die mit Theodor Herzl gemeinsam das zionistische Erlebnis hatten und er fand dafuer einen echt dichterischen Ausdruck.

Ich weise noch darauf hin, dass der erste juedische Almanach (wohl 1905) ein Prosastueck von Wolfskehl enthielt, das nach meiner Erinnerung von uns im ersten oder zweiten Schocken Almanach wieder abgedruckt worden ist. Ich habe das Material nicht hier, es liesse sich dort sehr leicht feststellen.

Da ich nicht weiss, ob Du meiner Anregung folgen wirst und den Wolfskehl-Band selbst zur Hand nimmst und ich einmal beim Zitieren bin, will ich das Ende des Moses-Gedichtes (vom Nebo) hier anfüegen:

„Doch ich erkenne
Die dunklen Wege
Die Du mich gefuehrt
Bis hierher auf die letzte Bergeshoeh
Zur Abschiedsschau ...
Die Welt der Wanderung
Geht nachtend unter
Und Ein neu Gesetz
Heischt neuen Herrn.

Ich seh im fernem Land
Ferne Geschicke wundersam gespiegelt
Die ich nicht wissen will.
Gesaeetigt, reif
Bette mich Berg der letzten Abendrast!“³

³ Vgl. Karl Wolfskehl: Vom Nebo. In: GW I, S.58f: „Leises geräusch dringt zu mir herauf : / Ein lufthauch bringt die düfte der verheissung / Von unserm land dahin ich euch geleitet / Dahin ich selber nie gelangen soll. / Wie weit mein blick ! er segnet eure tracht / Fruchtschwere niederrungen grüne weiden. / Ich hätte gerne meiner brüder herd / Auflodern sehn, auf der heimatscholle / Ihr tagwerk noch geweiht – doch ich erkenne / Die dunklen wege die Du mich geführt / Bis hierher auf die letzte bergeshöhe / Zur abschiedsschau ... die welt der wanderung / Geht nachtend unter und ein neu gesetz / Heischt neuen herrn. Ich seh im fernem land /

Dass Wolfskehl dem vom Leben Abschied nehmenden Moses eine Vision eingibt von der zukuenftigen Galut-Existenz seines Volkes, und wie er diese Vision in wenig Worten, in eine Parenthese fast nur hineinsetzt, darstellt, zeigt echte dichterische Kraft.

Das Leben und das dichterische Interesse Wolfskehls hat dann eine andere Kurve genommen. Er hat das Leben im Kreise von George und das Muenchen der ersten zwei Dekaden dieses Jahrhunderts, das Thomas Mann so haemisch, man moechte sagen gehaessig, [hs.: *im Dr. Faustus*] schildert, als eine zentrale Figur in einem deutschen Dichter- und Kulturkreis voll ausgekostet.

Nachdem dann die Inflation, die sein augenscheinlich unfachiger Bruder, der das Bankgeschaeft Wolfskehl in Darmstadt weiterfuehrte, so wenig erkannt hat wie der Dichter in Muenchen, ihm die Basis seiner Lebensfuehrung nahm, hat er sich ehrlich, unter Benutzung seines literarischen Koenne[n]s, durchgeschlagen (er war jahrelang, wie er mir selbst erzaehlte, der ungenannte Editor der Sonntagsbeilage der MUENCHENER NEUESTEN NACHRICHTEN und verdiente sich das bittere Brot des Uebersetzers im Nebenamt.

Als dann die Hitlerzeit anbrach, hat Wolfskehl eine Periode, vielleicht von 1 bis 2 Jahren des juedischen Miterlebens gehabt und den Gedichtband als dichterischen Ausdruckes [sic] seines Erlebnisses geschrieben.

Ich entsinne mich wohl, dass er, als ich ihn dann in der Schweiz traf, zuerst noch weit davon entfernt war, die Gedichte zu veroeffentlichen (ich hatte von ihnen durch Buber gehoert). Ich empfand damals, dass Wolfskehl in der Veroeffentlichung einen Abschied von der deutschen Welt sah, den auszusprechen, er noch nicht bereit war.

In den einsamen Jahren in Neuseeland (~~wohl nur~~ in den letzten Jahren seines Lebens) trat die Sehnsucht, wieder unter Freunden zu leben, stark hervor. Seine Einsamkeit hat er in einem Hiob-Zyklus und auch sonst oft dargestellt (ein Teil der Manuskripte sollte in Jerusalem sein). Die Gedichte haben mich da nicht stark beeindruckt.

Spaeter entwickelte sich daraus in Briefen und auch in Gedichten eine Auseinandersetzung mit dem deutschen Volke,

Ferne geschicke wundersam gespiegelt / Die ich nicht wissen will. Gesaetigt reif / Bette mich berg der lezten abendrast !“

in der sein juedisches Erlebnis ganz zuruecktrat. Im Zusammenhang damit ist auch unser Briefwechsel, da ich meine verneinende Haltung zu dieser Entwicklung nicht darstellen wollte, eingeschlafen.

In der Schweiz ist ein ~~kleiner Druck~~ [hs.: *Heft*], ich glaube mit dem Titel „An die Deutschen“, veroeffentlicht worden und man spricht von einer Veroeffentlichung der letzten Gedichte in Kreisen hier, bei denen ich aber mutmasse, dass es mehr der Wunsch als eine Tat ist.

Wolfskehl hat mir in den letzten Jahren seine Gedichtmanuskripte nicht mehr eingeschickt. Ich moechte noch darauf hinweisen, dass der Prosaband „Bild und Gesetz“ – Gesammelte Abhandlungen, erschienen 1930, der eine Auswahl aus seinen Schriften wohl von Beginn des Jahrhunderts an bringt und sicherlich eine Auslese des Besten, nirgends ein Anzeichen dessen, was die fruerehen zionistischen Gedichte ausgedrueckt haben, enthaelt.

Ein Beispiel: Es gibt einen Aufsatz „Ueberlieferung“, in dem er ueber Tradition aehnlich spricht, wie wir es empfunden haben und auch jetzt empfinden. Der Aufsatz steht zwischen zwei anderen. Vorher steht das „Weihnachtswunder“ und nachher kommt der Aufsatz: Sprache und Mundart im Deutschen.⁴

In einem ganz kurzen, nicht sehr bedeutenden Aufsatz ueber „Zu Heine“⁵ sagt er: „Wie sehr ist er das [naemlich Rheinlaender], wie sehr gau-entsprossen, dieser sogenannte Heimatlose: Wieviel staerker ist in ihm das landschaftliche Element, als das des Blutes. Freilich sind die alt-rheinischen Judenfamilien, denen er von der Mutter her entstammte, seit den Tagen der Roemerherrschaft an den Ufern des Stromes festgessenen; dadurch nach den geheimnisvollen Gesetzen der Verbindung von Mensch und Landschaft ebenso unloeslich mit des Rheines Wesen und Schicksal verbunden, wie die uebrigen Anwohner.“

Hier spielt Wolfskehl um die Herkunft Heines dasselbe romantische Spiel, das er fuer seine Herkunft ernst nimmt. Er

⁴ Vgl. Karl Wolfskehl: Das Weihnachtswunder. In: Gesammelte Werke. Bd. II [= GW II]. Herausgegeben von Margot Ruben und Claus Victor Bock. Hamburg 1960, S. 389–392; ders.: Überlieferung. In: GW II, S. 392–397; ders.: Sprache und Mundart im Deutschen. In: GW II, S. 397.

⁵ Karl Wolfskehl: Heine, der Deutschen ‚lustiger Rat‘. In: GW II, S. 289–292.

erzählte immer wieder und druckte das dann auch in der letzten veröffentlichten Gedichtsserie aus, dass seine Vorfahren zur Zeit Karls des Grossen usw. usw.

[Ende]

Kommentar:

Am 18. Juli 1948 war in der Tageszeitung *Haaretz* eine 6-zeilige Notiz in hebräischer Sprache zum Tod von Karl Wolfskehl erschienen:

מת קרל וולפסקאהל

בירושלים נתקבלה בימים אלה ידיעה על מותו של קרל וולפסקאהל, המשורר ובעל המסורת הידוע, ידו של סטאפאן גיאורגא, ואחד מוותיקי הציונות בגרמניה. ק. וולפסקאהל מת ב־30 ביוני בארץ קלאנד, בירת ניוזילאנד.

In Jerusalem haben wir dieser Tage die Nachricht vom Tod Karl Wolfskehls empfangen, dem Schriftsteller, Gelehrten, Freund von Stefan George, und einem der frühen Zionisten in Deutschland. K. Wolfskehl starb am 30. Juni in Auckland, der Hauptstadt [sic!] von Neuseeland.⁶

1 Notiz zum Tod von Karl Wolfskehl in *Haaretz*, 18. Juli 1948

Auf diese Notiz reagierte Salman Schocken in seinem in New York geschriebenen bzw. diktierten Brief an seinen Sohn Gustav (Gershom) Schocken, den Herausgeber der *Haaretz*.⁷ Wir haben den Brief in dieses Heft aufgenommen, weil sich in ihm eine Diskussion um Wolfskehl und die Frage seines Selbstverständnisses als Jude und deutscher Dichter abzeichnet, die wenig von ihrer Aktualität verloren und uns bei der Zusammenstellung der Beiträge beschäftigt hat.

Die kurze Todesanzeige benennt zwei Zugehörigkeiten, deren Gleichzeitigkeit nicht selbstverständlich ist. Wolfskehl vereinbarte seine Freundschaft zu George mit einem intensiven Interesse an jüdischen Dingen, das ihn 1903 als Korrespondenten der *Münchener Neuesten Nachrichten* zum 6. Zionisten-Kongress nach Basel führte und ihn in Kontakt zu Martin Buber brachte. Im Lebenslauf seiner Dissertation *Ger-*

⁶ *Haaretz* vom 18. Juli 1948, S. 2.

⁷ Das Original befindet sich in: The JTS Schocken Institute for Jewish Research, Jerusalem, Schocken Archive [=SchA], Schocken New York File.

*manische Werbungssagen*⁸ aus dem Jahr 1893 heißt es im Vorspann der Auflistung der wissenschaftlichen Bildungsstationen noch knapp: „Ich, Karl Wolfskehl, der Verfasser dieser Dissertation, wurde geboren zu Darmstadt, am 17. September 1869 als Sohn des Bankiers, jetzigen Rentners Otto Wolfskehl. Ich bin Jude.“⁹ Vom Zionisten-Kongress zehn Jahre später schickte er dann an George, den er kurz vor dem Abschluss der Promotion kennengelernt hatte, eine Porträt-Postkarte Hans Holbeins: „Unsrer ganzen Schönheit / höchster Zinne / Holbein der Einzige / per me Karol. Ulait. Foliat. Zionist.“¹⁰ Über die Unterschrift identifiziert sich Wolfskehl als Dichter – *Ulais* hieß sein erster, 1897 erschienener Gedichtband –, als Mitarbeiter der *Blätter für die Kunst* und als Zionist. Diese Setzung der Verbindung von Judentum, deutscher Literaturtradition und George-Treue war ostentativ, ebenso ernst wie spielerisch – eine rhetorische Formel, die sich als solche ausstellte. Die Affinität zu George lag nicht zuletzt vielleicht in der ‚Formgebung‘ der eigenen Biografie und Person.

Salman Schocken lernte den Dichter erst 1933/1934 kennen, unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland, nach der Flucht Wolfskehls aus München und nach dem Tod von Stefan George in Minusio. Fünfzehn entscheidende Jahre, zwischen 1933 und 1948, hatte er mit Wolfskehl als Verlagsautor und gelehrtem Übersetzer, ja auch als Geschäftspartner zu tun. Der Ankauf der Wolfskehl’schen Bibliothek 1937 besiegelte eine Verpflichtung, die Schocken wohl bereits nach dem Erscheinen des Gedichtbands *Die Stimme spricht* (1934) gegenüber dem Verfasser empfunden hatte. Das in seinem Verlag erschienene Werk hatte jüdische Stoffe, George-Ton und Lied-Formen aus der Romantik und ‚Volkslied‘-Tradition miteinander verwoben – und gerade dadurch bei vielen jüdischen Lesern einen Nerv getroffen. Die Gedichte Wolfskehls sprechen von einer Rückkehr in die jüdische Geschichte, tun dies jedoch noch in den vertrauten Melodien des deutschen Gedichts.

⁸ Karl Wolfskehl: *Germanische Werbungssagen*. Darmstadt 1893.

⁹ Zitiert nach: Gerhard F. Hering: *Wolfskehl, der Literaturhistoriker*. In: *Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung* 1969, S. 145–158, hier S. 146.

¹⁰ Karl Wolfskehl an Stefan George, Poststempel Basel, 26[?]. August 1903. In: „Von Menschen und Mächten“. Stefan George – Karl und Hanna Wolfskehl, 1892–1933. Herausgegeben von Ute Oelmann und Birgit Wägenbaur. München 2015, S. 506.

Schocken, dem die Signifikanz der Publikation bewusst war – im Brief konstatiert er, Wolfskehl sei eine „historische Figur durch sein Buch ‚Die Stimme‘ geworden“ – hatte schon 1936 in einer Notiz zum Ankauf der Bücher Wolfskehls bemerkt, er würde sich „teils als Verleger, teils als deutscher Jude [...] fuer verpflichtet halten, einen ganz erheblichen Beitrag zu seiner Lebenshaltung beizusteuern“.¹¹ Der mit Wolfskehl vereinbarte Handel sollte dem Eindruck eines Almosens für den in Italien ohne Erwerbsmöglichkeiten gestrandeten Dichter entgegenwirken, brachte den Geschäftsmann Schocken aber auch in den Besitz einer wertvollen Sammlung, die seine eigene Bibliothek ergänzte.¹² Der Ankauf der Wolfskehl'schen Bibliothek verkomplizierte eine Beziehung, die schon durch die Zusammenarbeit im Verlag immer wieder auf die Probe gestellt worden war. Der Schocken-Verlag war nicht Bondi, die Bücherei des Schocken Verlags richtete sich an andere Leser als der George-Kreis, die weihevollen Einbandgestaltungen Melchior Lechters entsprachen nicht dem funktionalen Design, das Schocken erfolgreich durchgesetzt hatte. Die Korrespondenz Wolfskehls mit den Lektoren des Verlags ist durchzogen von großem gegenseitigem Respekt und von Diskussionen, Missverständnissen und Gereiztheiten gleichermaßen.¹³

Schwerer als der Dissens in Publikations- und Honorarfragen wiegt vielleicht im Rückblick auf die Beziehung zwischen Schocken und Wolfskehl, dass beide eine souveräne Antwort auf das Ende der deutsch-jüdischen Geschichte in Europa zu formulieren versuchten und auf die Ereignisse in Nazideutschland – insbesondere die Einführung eines antisemitischen Rechtssystems – zunächst sehr ähnlich reagierten, sich später aber durchaus unterschiedlich zu allem Deutschen positionierten. Die Beziehung des Dichters und Gelehrten zum Judentum sei, trotz eines großen Wissens um und Interesses für jüdische Kultur- und Sprachgeschichte, unverbindlich geblieben. Davon erzählt der Brief Salman Schockens. Er sucht in Wolfskehls Biografie Gründe für den vermeintlichen Mangel an jüdi-

¹¹ Vgl. Salman Schocken: [Bericht zu einem Besuch bei Karl Wolfskehl in Recco, 10. November 1936]. In: SchA 872/32.

¹² Salman Schocken erreichten nach 1933 zahlreiche Verkaufsangebote und Bittgesuche von jüdischen Sammlern, die ihre Bibliotheken im Zuge der Emigration oder auch später aufgeben mussten. Schocken reagierte auf diese menschliche Überforderung mit extremer Sachlichkeit.

¹³ Vgl. Cornelia Blasberg: „Herr! Ich will zurück zu Deinem Wort!“ Karl Wolfskehl im Verlag Salman Schocken. In: Buchhandelsgeschichte 4 (1986), S. B 121–B 131.

scher Loyalität und das Festhalten an einer deutschen Literatur- und Bücherwelt, die allerdings auch ihn tief geprägt hatte.

Da waren die frühen Gedichte, in denen Schocken „eine echt zionistische Zelle“ ebenso zu entdecken glaubte wie Zeichen jüdischer Nicht-Zugehörigkeit. In den Versen „Sie lachten und sangen, / Ich sang wohl mit, / Rot glühten mir die Wangen / Doch weh tat jeder Schritt.“ mochte sich eine Kehrseite der Schwabinger Maskenfeste und Abende im Kreis um Stefan George abzeichnen. Dessen Rolle im Leben Wolfskehls fasst der Brief Schockens nicht ohne Vorbehalte zusammen: „Das Leben und das dichterische Interesse Wolfskehls“ hätten durch die Freundschaft zu George und vielfältige Beziehungen in die Münchner Bohème „eine andere Kurve genommen“. Dies bezog sich auf die Jahre vor und nach dem Ersten Weltkrieg, sowohl auf die Zusammenarbeit mit George als auch auf Wolfskehls Arbeiten als Übersetzer, Herausgeber und Zeitungsredakteur bis 1933.

Schocken bemühte sich, Entwicklungslinien und Schaffensphasen Wolfskehls darzustellen, mit Textzitate zu belegen – ganz so, als wolle er selbst Gliederung und Stoff für einen angemessenen Nachruf auf den Dichter zusammenstellen oder einen entsprechenden Text vorformulieren. Der Brief gewinnt dadurch einen besonderen Ton: Er wechselt zwischen Würdigung, Analyse und subjektivem Urteil, bleibt in all seiner Entschlossenheit unentschlossen und weiß darum kein anderes Ende als das „usw. usw.“. Doch zugleich weist Schocken in seinem gereizten Hinweis auf Wolfskehls Heine-Aufsatz (einen „nicht sehr bedeutenden Aufsatz“) kurz vor Abbruch des Briefs auf genau diejenige Traditionslinie hin, die schon der am Jiddischen interessierte Dichter¹⁴ und selbsterklärte „Jünger“ Stefan Georges in seinem Essay über Heinrich Heine an-



2 Salman Schocken, fotografiert von Lotte Jacobi (undatiert, ca. 1939)

¹⁴ Die Aufmerksamkeit für das Jiddische deutet sich früh an, vgl. Karl Wolfskehl an Friedrich Gundolf, 2. Dezember 1902. In: Karl und Hanna Wolfskehl. Briefwechsel mit Friedrich Gundolf 1899–1931. Herausgegeben von Karlhans Kluncker. Bd. 1. Amsterdam 1977, S. 168f, hier S. 169: „Von hier und mir nicht viel Neues. München schläft, schmolzt und schmust. Verzeihen Sie das Lehnwort aus der Mundart für welche der anglo-amerikanische terminus ‚The yiddisch‘ geschaffen ist.“

gedeutet hatte. Im Heine-Porträt wird der im Pariser Exil gestorbene Dichter durch die Hervorhebung verbindender Momente – rheinische Herkunft, jüdische Vorfahren, Liebe zum Maskenspiel, Sprengung lyrischer Konvention, Sprachspiel etc. – der eigenen Person anverwandelt. Was Wolfskehl über den Spät-Romantiker schrieb, erfasst auch gegen ihn gerichtete Urteile: „Einzuordnen war er nicht, das war vielleicht das Schlimmste.“¹⁵ Wolfskehls Aufsatz war ein verstecktes Selbstporträt, das mochte Schocken, der Heine-Handschriften gesammelt hatte, gespürt haben. Sein Hinweis auf das ernstgenommene „romantische Spiel“ der Herkunft bezeichnet, was er als Schwäche empfand: eine poetische Auffassung des Jüdischen, die sich der Eindeutigkeit politischer Aussagen und Loyalitäten entzog. Das Jüdische blieb bei Wolfskehl immer eine Möglichkeit unter vielen: Die Spannbreite der in *Bild und Gesetz* 1930 veröffentlichten Essays war für Schocken eine Provokation. Der Band nahm in seiner Ambivalenz ein Exil-Werk vorweg, in dem Schocken die Zurücknahme des in seinem Verlag erschienenen Bands *Die Stimme spricht* (1934) angekündigt glaubte. Ihr Briefwechsel sei in den 1940er Jahren „eingeschlafen“, er habe Wolfskehl nicht kritisieren wollen, dieser wiederum habe – wohl die Vorbehalte spürend – seine Arbeiten nicht mehr an ihn geschickt. Im Archiv des Schocken-Verlags finden sich dennoch Handschriften später Gedichte – und auch Briefe Wolfskehls, die das anhaltende Interesse an der Beziehung zu Schocken zeigen.¹⁶ Schocken publizierte das Spätwerk nicht, brachte aber Übertragungen Wolfskehls aus dem Hebräischen und schließlich eine hebräische und eine englische Übersetzung von *Die Stimme spricht* heraus. Deren Titel – *1933. A Poem Sequence* – wies das Werk als Zeugnis eines entscheidenden Datums der jüdischen Geschichte aus und als abgeschlossene Phase im Werk Wolfskehls.¹⁷

¹⁵ Karl Wolfskehl: Heine der Deutschen ‚lustiger Rat‘. In: GW II, S.291.

¹⁶ Eindrücklich bezeugt ein Brief vom 23. Dezember 1947 mit beigelegtem Porträt-Foto vom 12. Dezember 1947 und den Gedichten „Tat Twam Asi“, „Dem Erben der Kabbala“ sowie „Mare Nostrum V“ das Festhalten Wolfskehls an der Beziehung zu Salman Schocken. Der Brief hat Schocken über die Universität in Jerusalem erreicht. Vgl. SchA 072/21.

¹⁷ Wolfskehl, Karl: 1933. A Poem Sequence in German and English. Übersetzt von Carol North Valhope and Ernst Morwitz. New York 1947. – Den Titel setzte Salman Schocken gegen Bedenken Wolfskehls durch. Vgl. dazu auch Caroline Jessen: Karl Wolfskehls romantischer Ernst. In: Vivian Liska u. a. (Hg.): Grenzüberschreitungen: Interdisziplinäre Studien zur deutschen und deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte. Festschrift für Mark Gelber. Wien u. a. 2018, S.205–220.

Gustav Schocken

- 5 -

Sept. 23, 1948

Als dann die Hitlerzeit anbrach, hat Wolfskehl eine Periode, vielleicht von 1 bis 2 Jahren des juedischen Miterlebens gehabt und den Gedichtband als dichterischen Ausdruck seines Erlebnisses geschrieben.

Ich entsinne mich wohl, dass er, als ich ihn dann in der Schweiz traf, zuerst noch weit davon entfernt war, die Gedichte zu veröffentlichen (ich hatte von ihnen durch Ruber gehoert). Ich empfand damals, dass Wolfskehl in der Veroffentlichung einen Abschied von der deutschen Welt sah, den auszusprechen, er noch nicht bereit war.

In den einsamen Jahren in Neuseeland (wohl nur in den letzten Jahren seines Lebens) trat die Sehnsucht, wieder unter Freunden zu leben, stark hervor. Seine Einsamkeit hat er in einem Hiob-Zyklus und auch sonst oft dargestellt (ein Teil der Manuskripte sollte in Jerusalem sein). Die Gedichte haben mich da nicht stark beeindruckt.

Spaeter entwickelte sich daraus in Briefen und auch in Gedichten eine Auseinandersetzung mit dem deutschen Volke, in der sein juedisches Erlebnis ganz zuruecktrat. In Zusammenhang damit ist auch unser Briefwechsel, da ich meine vermeintliche Haltung zu dieser Entwicklung nicht darzustellen wollte, eingeschlafen.

In der Schweiz ist ein kleiner Bruch, ich glaube mit dem Titel "An die Deutschen", veroffentlicht worden und man spricht von einer Veroffentlichung der letzten Gedichte in Kreisen hier, bei denen ich aber annehme, dass es mehr der Wunsch als eine Tat ist.

Wolfskehl hat mir in den letzten Jahren seine Gedichtmanuskripte nicht mehr eingeschickt. Ich moechte noch darauf hinweisen, dass der Prosaband "Bild und Gesetz" - Gesammelte Abhandlungen, erschienen 1930, der eine Auswahl aus seinen Schriften wohl von Beginn des Jahrhunderts an bringt und sicherlich eine Auswahl des Besten, nirgends ein Aenschen dessen, was die fruheren zionistischen Gedichte ausgedrueckt hatten, enthaelt.

Ein Beispiel: Es gibt einen Aufsatz "Ueberlieferung", in dem er ueber Tradition sehnlich spricht, wie wir es empfunden haben und auch jetzt empfinden. Der Aufsatz steht zwischen zwei anderen. Vorher steht das "Weihnachtswunder" und nachher kommt der Aufsatz: Sprache und Mundart im Deutschen.

In einem ganz kurzen, nicht sehr bedeutenden Aufsatz ueber "Zu Helms" sagt er: "Wie sehr ist er das (naemlich Rheinlaender), wie sehr gfaem-entporen, dieser sogenannte Heimatlose! Wieviel staerker ist in ihm das landschaftliche Element, als das des Hutes. Freilich sind die alt-rheinischen Judenfamilien, denen er von der Mutter her entstammt, seit den Tagen der Romerherrschaft an den Ufern des Stromes festgewachsen; dadurch nach dem geheimnisvollen Gesetzen der Verbindung von Mensch und Landschaft ebenso unloeslich mit des Rheines Wesen und Schicksal

verbunden, wie die uebrigen Anwohner."

-6-

Gustav Schocken

- 6 -

Sept. 23, 1948

Hier spielt Wolfskehl um die Herkunft Helms dasselbe romanische Spiel, das er fuer seine Herkunft ernst nimmt. Er erzaehlt immer wieder und drueckt das dann auch in der letzten veroffentlichten Gedichttafel aus, dass seine Vorfaehren zur Zeit Karls des Grossen usw. usw.

3-4 Brief von
Salman Schocken
an Gustav Schocken,
21.9./23.9.1948

Der nach dem Tod des Dichters, 1948, geschriebene Brief von Salman Schocken ist ein in seiner Mischung von Nähe und Distanz schwer greifbares Zeugnis, das von großer Aufmerksamkeit und Respekt für Wolfskehls Werk zeugt, aber auch nach der Legitimität der Anhänglichkeit an eine deut-

HEFT 2 · 2019
MÜNCHNER BEITRÄGE
ZUR JÜDISCHEN
GESCHICHTE UND KULTUR

BILDNACHWEIS

Abb. 1 Haaretz,
18. 7. 1948, S. 2, NLI
Jerusalem.

Abb. 2 DLA Marbach,
Nachlass Karl Wolfskehl,
Bilder & Objekte, Foto:
Lotte Jacobi.

Abb. 3–4 The JTS
Schocken Institute for
Jewish Research,
Jerusalem.

sche Vergangenheit nach dem Holocaust fragt. Die ambivalente bzw. paradoxe Position Karl Wolfskehls spiegelte für den 7 Jahre jüngeren Verleger und Sammler Eigenes. Vielleicht fiel das Urteil über die letzten Lebensjahre und Arbeiten des Dichters im neuseeländischen Exil deshalb so bitter aus. Schocken war durch den Tod Wolfskehls und die Notiz in der *Haaretz* gleich neben dem Beitrag seines Sohnes über die Flagge des neuen Staates Israels nicht zuletzt an die eigene Nähe zur „westeuropäischen deutschen Refugee-Welt und zu dem verflissenen Deutschland“ erinnert worden.